

Schwierigkeiten mit dem Vaterland : das Bild der Heimat in sowjetischer Sicht

Autor(en): **Ingold, Felix Philipp**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **54 (1974-1975)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-162995>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schwierigkeiten mit dem Vaterland

Das Bild der Heimat in sowjetischer Sicht

«Ausser Gebrauch sind bei uns Patriotismus, Vaterlandsliebe, Nationalbewusstsein ...» Hilde Domin

«Die von der Partei vorgebrachten Grundsätze über das Sowjetvolk als eine neue historische Menschengemeinschaft sowie über den gesamtnationalen Stolz des Sowjetmenschen haben das theoretische und künstlerische Denken bereichert und dem internationalen Pathos unserer Literatur noch mehr Kraft verliehen.»

L. N. Nowitschenko¹

I.

Zur Sache des Vaterlands hat Alexander Solschenizyn, als russischer Schriftsteller und als Sowjetbürger, verschiedentlich Stellung genommen. Seiner fundamentalen, bisweilen polemisch angestregten Kritik am *Staatswesen* stand und steht – heute mehr denn je – ein patriotisches Engagement gegenüber, ein ebenso beispielloser wie beispielhafter Einsatz im Namen und zur Verteidigung dessen, was für ihn die Wirklichkeit der *Heimat* ausmacht, was aber vom offiziell plakatierten Bild des sozialistischen Vaterlands überlagert und verdrängt wird. Solschenizyns Patriotismus – politisch ist er im «*Offenen Brief an die Sowjetische Führung*» bezeugt, literarisch im Roman «*August Vierzehn*» belegt und begründet – hat inner- und ausserhalb der UdSSR zu schwerwiegenden Missverständnissen, zu massiven Vorwürfen und Verdächtigungen Anlass gegeben. Da Solschenizyn seine Thesen reichlich mit Metaphern zu verzieren und durch Sprichwörter oder poetische Analogien abzustützen pflegt, trägt er gelegentlich selbst, wenn auch indirekt, zu gewissen Fehldeutungen bei; dass er, aus jeweils verschiedenen Lagern, bald der kleinkarierten Volkstümelei und isolationistischer Neigungen bezichtigt, bald als Chauvinist grossrussischer Prägung oder als Handlanger der imperialistischen Reaktion bezeichnet werden konnte, hängt wohl mit der weitverbreiteten Ratlosigkeit beim wertenden Umgang mit Begriffen wie «Heimat» und «Vaterland», «Volk» und «Nation» zusammen². – In Solschenizyns nicht gehaltener, jedoch mehrfach gedruckter Nobelrede von 1970 findet sich der folgende Passus:

«Freunde! Versuchen wir doch zu helfen, so wir irgend etwas wert sind! In unseren von uneinigen Parteien, Bewegungen, Kasten und Gruppen zerrissenen Ländern, wer hatte von alters her die Kraft nicht zu entzweien, sondern zu vereinigen? Das ist an der Lage des Schriftstellers das Wesentliche: der Verwalter der nationalen Sprache zu sein – der Maueranker der Nation, der Erde selbst, auf der sein Volk lebt, und in glücklichen Fällen auch der nationalen Seele.»³

Dieser rhetorische Imperativ – er bringt, in befremdlicher Weise, einerseits den Wunsch nach *internationaler* Solidarität, andererseits das *nationale* Sendungsbewusstsein Solschenizyns zum Ausdruck – ist wohl ein fernes Echo auf jenes vielzitierte Diktum aus dem *«Ersten Kreis der Hölle»*, wonach «ein grosser Schriftsteller so etwas wie eine zweite Regierung» sei; die schriftstellerische Verantwortung wird hier als nationaler Auftrag umschrieben, der Schriftsteller – der «grosse» zumal – als ideeller Führer des Volks ausgerufen. Mit solchen (und mit ähnlichen) Deklarationen reiht sich Solschenizyn in geistige Wahlverwandtschaften des 19. Jahrhunderts, nicht aber – oder bestenfalls am Rand – in den Kontext zeitgenössischer Weltliteratur ein, von der er immerhin erwartet, dass sie «die Kraft» aufbringe, «in diesen bewegten Stunden wahrhaft der Menschheit zu helfen, ungeachtet dessen, was ihr von voreingenommenen Leuten und Parteien eingeflösst wird», und «die konzentrierte Erfahrung eines Landes in ein anderes zu übertragen, damit es endlich vor unseren Augen zu flimmern aufhört».⁴

Soviel wird, bei allen möglichen Einwänden und Vorbehalten, klar: Solschenizyn bemüht sich – eigenwillig, redlich, kritisch – um die Sache des Staats, soweit er diesen als seine Heimat anerkennen kann; er ist seinem Land, seinem Volk auch im Exil so eng – durch Herkunft und Erfahrung, als Mensch und als Künstler – verbunden, dass er schon heute unentwegt auf die «Rückkehr nach Russland» hinarbeitet⁵. – Solschenizyns eingestandener Patriotismus erschöpft sich jedoch keineswegs in naiver Nostalgie nach dem alten Russland oder im Glauben an dessen glanzvolle Wiedergeburt; es ist ein aktiver, ein aktualitätsbezogener Patriotismus, der die Liebe zur Heimat zwar nicht als blinde Apologie zelebriert, sie aber ebenso selbstverständlich voraussetzt wie das Recht, der Heimat mit Kritik zu begegnen, ihre «erfolglosen Regierenden», die «feige Unterwürfigkeit» und die moralische «Schwäche» ihrer Gesellschaft zu tadeln:

«Wer einmal nach dem Wort gegriffen hat, kann nicht mehr ausweichen: der Schriftsteller ist kein fremder Richter über seine Landsleute und Zeitgenossen, er ist ein Mitschuldiger an allem Bösen, das in seiner Heimat oder von seinem Volk verübt wird.»⁶

Heimat ist also – auch bei Solschenizyn – nicht allein «durch Behaglichkeit definiert»: «Wer *Heimat* sagt, nimmt mehr auf sich.»⁷ Zum Beispiel – Max Frisch – die *Schande* der schweizerischen Flüchtlingspolitik im Zweiten Weltkrieg; oder – Alexander Solschenizyn – den *Zorn*, die *Scham* über die gewaltsame sowjetische Bruderhilfe an einen angeblich befreundeten Nachbarstaat. Zum Beispiel. – Im Unterschied zu Frisch ist Solschenizyn jedoch ein Patriot ohne Anführungsstriche und ohne Fragezeichen, ein Mann, «der seine Identität als Person gefunden» und von daher «ein Volk als sein Volk» erkannt hat; ein Mann zudem, der – im *Namen* der Heimat – nicht nur *Schande* auf sich zu nehmen, sondern auch – für die Heimat – *Mitschuld* zu tragen vermag.

Beide, Frisch und Solschenizyn, haben Bedeutendes zum Verständnis wie zur Bewältigung der Probleme, der Schwächen *ihres* Vaterlands beigetragen; beide sind dadurch der Heimat entfremdet worden: ihre *Kritik* an der Heimat fiel allzu oft als Vorwurf des *Verrats* an der Heimat auf sie zurück oder wurde – schlicht, schroff – als Volksbeschimpfung denunziert und abgewiesen.

Dass Frisch von gewissen Landsleuten – und nicht erst nach Erscheinen seines «*Dienstbüchleins*» – den dringenden Rat entgegennehmen musste, er möge sich, da er die Schweiz als Heimat in Frage stelle, sie lediglich als Domizil benutze, gefälligst hinter den Eisernen Vorhang, wo ihn das kommunistische Paradies erwarte, absetzen, ist bekannt; bekannt ist auch, dass Solschenizyn wegen der Veröffentlichung seines «*Archipel Gulag*» und anderer «systematisch begangener Handlungen», die «der UdSSR Schaden zugefügt haben», am 13. Februar 1974 die sowjetische Staatsbürgerschaft entzogen wurde: das Sowjetvolk hat den, der «von der Gesellschaft und vom Staat» abgefallen ist – so lautet die Lesart der offiziellen Kritik –, «mitten in sein geliebtes kapitalistisches Europa geschleudert»:

«*Ein Mensch, der das Allerheiligste unserer sozialistischen Heimat so wütend beleidigt, der die heldenhafte Arbeit und die Heldentaten unseres Volkes, die es um der Zukunft, um der gesamten Menschheit willen vollbringt, niederträchtig verleumdet, für einen solchen Schmäher ist kein Platz auf sowjetischem Boden unter sowjetischen Menschen.*»⁸

II.

Und wie verhält es sich mit der *Liebe* zur Heimat? Was muss man tun, was unterlassen, «um eine Heimat zu haben»? Max Frisch hat diese Fra-

gen bei der Entgegennahme des Grossen Schillerpreises (und somit als helvetischer Laureat) sich selbst und seinem Publikum gestellt:

«Hat man eine Heimat nur, wenn man sie liebt? Ich frage. Und wenn sie uns nicht liebt, hat man dann keine Heimat?»⁹

Die Frage bleibt bei Frisch rhetorisch, wird nicht beantwortet; und dennoch: es ist *die* Frage, *sein* Problem – *j'adore ce qui me brûle ...* Genügt es, die Heimat zu lieben, um Heimat zu haben?

Die Antwort kommt, mit jeder wünschenswerten Deutlichkeit, von einem führenden sowjetischen Literaturfunktionär, von Nikolaj Gribatschow, den man als engagierten Stalinisten in Erinnerung hat und als polemischen Gegenspieler Solschenizyns kennt. Die Heimat zu lieben – das sei, schreibt Gribatschow, nur eine halbe Sache; man müsse, um wirklich daheim und beheimatet zu sein, auch von der HEIMAT geliebt werden. Von Heimatliebe kann demnach dann erst die Rede sein, wenn sie auf Gegenseitigkeit beruht:

«... Wenn du von der Liebe zur Heimat sprichst und bei ihr Anspruch auf Fürsorge und Aufmerksamkeit anmeldest, so bist auch du selber verpflichtet, alles, was in deinen Kräften steht, zu tun – zu ihrem Wohl und Gedeihen ... Die Heimat, so wie sie heute ist, haben unsere Väter und Grossväter in den revolutionären Kämpfen und auf den Schlachtfeldern des Bürgerkriegs erfochten, wir selbst haben sie, beginnend mit den Fundamenten, aufgebaut, haben – im härtesten aller Kriege, welche die Menschheitsgeschichte kennt – durch viel Leid ihre Unbezwingbarkeit und ihren Ruhm sichergestellt, und mit eigenen Händen haben wir ihre Reichtümer und ihre Macht geschaffen. So ist es ganz natürlich, dass wir sie lieben – sie ist die wichtigste Grundfeste unseres Lebens, unser aller insgesamt und eines jeden Einzelnen von uns, sie ist der einzige und zuverlässigste Garant der Zukunft unserer Kinder. So lasst uns denn, jeder an seinem Platz, unsere Aufgabe so erfüllen, dass auch die Heimat uns liebt ...»¹⁰.

Die Tatsache, dass die Heimat, als Begriff wie als Thema, von der sowjetischen Literatur und Publizistik neuerdings mit grossem propagandistischem Aufwand wieder in die allgemeine Diskussion gebracht wird, dürfte zwei Gründe – einen ideologischen und einen politischen – haben: der zusehends erlahmende, in Gleichgültigkeit oder Kontestation umschlagende staatsbürgerliche Einsatz der Jugend einerseits; das noch immer ungelöste und weiterhin sich verschärfende Nationalitäten- und Minderheitenproblem andererseits. Letzteres findet paradigmatischen Ausdruck in der Situation der deportierten Krimtataren oder in der Judenfrage; es wird aber auch er-

kennbar in den zentrifugalen nationalistischen Kräften, die in der Ukraine, im Kaukasus und Baltikum aufzubrechen beginnen. Die sowjetische Führung erkennt in diesen Randgebieten mit einiger Sorge bereits gefährliche Spannungsfelder divergierender Tendenzen und Interessen, die letztlich alle, ob sie nun von reaktionären Patrioten, von buddhistischen Sekten oder maoistischen Geheimzellen vertreten werden, in eine Richtung «weg vom Kreml» weisen; nicht nur *nationalistische* Regungen, sondern auch *nationale* Selbstbesinnung und Emanzipationsversuche innerhalb des sowjetischen Völkerverbands werden daher von Moskau mit tiefstem Misstrauen beobachtet (und es ist gewiss kein Zufall, dass sich die sowjetische Presse in ihren gelegentlichen Kommentaren zum *Juraproblem* stets den antiseparatistischen Standpunkt zu eigen gemacht hat).

Dass «engstirniger nationaler Egoismus» heute eine Erscheinung von gesamtsowjetischer Tragweite ist, welche es «tatsächlich zu bekämpfen» gilt, bestätigt der awarische Volksdichter und Leninpreisträger Rassul Gamsatow; in einem unlängst erschienenen Essay des Titels «*Heimat*» unterstreicht er, dass regionale oder «nationale Eigenständigkeit» solange berechtigt und schützenswert ist, als sie der zentralen «Sowjetmacht» dient.

*«Das Feuer im heimatlichen Herd wärmt dich mehr, wenn du das ganze Land hinter dir fühlst. Wir bereichern uns selber, wenn wir unsere Stimme, unser Talent und unser Herz in den Dienst unseres grossen Heimatlandes stellen.»*¹¹

Um den bald kritisch, bald ironisch distanzierenden Umgang sowjetischer Jugendlicher mit dem Bild und mit der Sache der Heimat aufzuzeigen, hat der Journalist Wassilij Peskow vor einiger Zeit den Leserbrief einer Mutter veröffentlicht, die das mangelnde Heimatgefühl ihres schulpflichtigen Sohnes beklagt; diesem habe sie zwar beigebracht, dass die Heimat «für den Menschen das Teuerste» sein müsse, er aber halte Heimat für eine Erfindung sentimentaler Bürger und behaupte, man lebe am besten dort, «wo es sich gut leben lässt»: die Sonne schein überall – für alle.

Aus Frischs Rede:

«Was unser Land betrifft:

Es scheint, dass die jüngeren Landsleute weitaus gelassener sind, nicht unkritisch, aber gelassener ... Wo wir uns aus Erinnerung ereifern, zucken sie die Achsel. Was beheimatet sie?»

Peskow sieht (was die Sowjetunion betrifft) in dem angeführten Beispiel einen symptomatischen, deshalb beunruhigenden Fall von staatsbürgerlicher Indifferenz; sein diesbezüglicher Kommentar – er trägt die Überschrift «*Das*

Vaterland» und liegt inzwischen auch als Beitrag eines gleichnamigen Sammelbands vor¹² – schliesst mit dem folgenden Aufruf:

«Wenn wir grosse Taten vollenden, müssen wir wissen, wovon wir ausgegangen sind und wie wir angefangen haben. Wir müssen uns des Tuns unserer Urahnen entsinnen und es ehren – die Grosse Revolution Lenins, die Kampfes- und Arbeitstat der Väter. Was unsere Sache ist – in Einheit mit dem Vergangenen, in Einheit mit der Umwelt der Natur und dem Feuer des häuslichen Herds – wird ausgedrückt mit dem teuren Wort Vaterland ... Die Sonne scheint auf der Erde für alle gleichermassen, aber für einen Menschen, welcher Heimat hat, scheint sie heller ...»

Recht deutlich umreissen diese Worte das patriotisch verklärte und ideologisch verbrämte Bild eines allsowjetischen Vaterlands. Das – laut Peskow – lernbare, an Schulen und in Parteikollektiven einzuübende *multinationale Heimatbewusstsein* soll die konservativen *nationalen Heimatgefühle* ethnischer Minderheiten überbrücken, abbauen, ersetzen. Für den sozialistischen Vielvölkerstaat heimatliches Engagement aufzubringen und zu hegen, gehört zur erklärten Bürgerpflicht des Sowjetmenschen – des Ukrainers ebenso wie des Tschuwaschen, des Letten, des Armeniers. – Solchen allsowjetischen Patriotismus zu verkünden und zu praktizieren, ist eine wichtige Aufgabe der Unionsschriftsteller: als sowjetischer Schriftsteller kann lediglich gelten, wer mit seinem Staat kritiklos einiggeht und mit dem Volk «eine Einheit bildet». Das Vorrecht, Bannerträger der Nation zu sein, bedeutet für den Sowjetautor, dass er sich der Volkstümlichkeit, der Volksverbundenheit (*narodnost'*) zu befehligen und dreier «verbotener Themen» sich «in aller Form» zu enthalten hat – der Kriegshetze; der Pornographie; der antisowjetischen Propaganda. Dass jede (auch die poetisch oder satirisch getarnte) Kritik an vaterländischen Missständen als «antisowjetische Propaganda» ausgelegt werden kann, haben die Literaturprozesse gegen Sinjawschij, Daniel, Galanskow, Bukowschij deutlich gemacht. – Sergej Narowtschatow, Direktionssektretär des Sowjetischen Schriftstellerverbands, kommentiert:

«In der UdSSR ist antisowjetische Propaganda verboten. Weil antisowjetische Propaganda eine Propaganda gegen das Volk ist. Zu viele Menschenleben und zu viele Kräfte im Kampf gegen den Klassenfeind und gegen äussere fremdländische Angreifer hat unser Volk geopfert, um das sozialistische Sowjetregime an die Macht zu bringen. Und niemandem werden wir erlauben, diese Errungenschaften anzuschwärzen. – Kann man die verbotenen Themen als eine Einschränkung der schöpferischen Freiheit betrachten? Gewiss nicht.»¹³

III.

Ein lexikalischer Exkurs in die Etymologie und in den Anwendungsbereich des russischen Heimatbegriffs ergibt – anhand des normativen Wörterbuchs von Oschegow, das seit kurzem in 9. Auflage vorliegt¹⁴ – das folgende:

Heimat (ródina; von rod, <Geschlecht>, <Geburt>, <Gattung>, <Art>) wird umschrieben

1. als *Vaterland, heimatliches Land* (vgl. «sozialistische Heimat»);
2. als *Geburtsort, Herkunftsort* (vgl. «die Sowjetunion ist die Heimat der sozialistischen Revolution»).

Das Wort *Vaterland (otěčstvo, auch: otčizna; von otéc, <Vater>)* gehört einer höheren – poetischen, pathetischen – Stilebene an; es ist definiert als das *Land, in dem man geboren wurde und zu dessen Bürgern man zählt* (vgl. – weiterhin nach Oschegow – die Ausdrücke «sozialistisches Vaterland», «Liebe zum Vaterland», «Verteidigung des eigenen Vaterlands»).

Und schliesslich, als Ergänzung dazu, das russische Wort für *Volk (narod)*, das etymologisch eng mit *Heimat (ródina)* verwandt ist: es bezeichnet unter anderm, in der Grund- und ersten Nebenbedeutung, die *Bevölkerung eines Staats, die Bewohner eines Landes* oder die *Nation, die Nationalität*; hierzu bringt Oschegow die Beispiele «das Sowjetvolk ist ein Heldenvolk» sowie «das hehre russische Volk».

Diese wenigen vokabularischen Exempla machen unzweideutig klar, was unter sowjetischem Patriotismus zu verstehen ist; man stelle sich etwa, im Vergleich zu Oschegow, bei Duden die analogen Ausdrücke vor: «das *Schweizervolk* ist ein Heldenvolk», «das hehre *deutsche Volk*» ...

Die progressive Sowjetliteratur operiert allerdings auch heute noch, gereimt und ungereimt, mit einem Heimatbegriff, der, ins dichterische Bild gesetzt, sentimental überhöht wirkt:

*«Das Volk ist mir Familie, verwandt,
doch ich bin wählerisch unter Verwandten.
Das Volk ist kein Idol für mich.*

*Bin selber Volk, bin arbeitsam.
Einen Dichter gibt es ausserhalb des Volkes nicht,
wie es ohne Vaterschatten einen Sohn nicht gibt ...*

...
*Um sich selber zu verstehen,
schafft das Volk sich seine Dichter.»*

Diese Zeilen entstammen einem neuen, noch nicht fertiggestellten Poem des einundvierzigjährigen Lyrikers Jewgenij Jewtuschenko¹⁵, der sich mehr und mehr darauf beschränkt, versifizierte Leitartikel offizieller Machart zu verfassen, der aber gerade deshalb als Sprachrohr der sowjetischen Literaturpolitik ernstzunehmen und als Gradmesser ihrer jeweiligen ideologischen Schwingungsweite von Interesse ist. – Auch der 1937 geborene Wladimir Firsow gibt in einem kürzlich erschienenen Gedicht seinem «Heimatgefühl» – so der Titel – poetischen Klang:

«...
Alles geht vorüber.
Die Heimat bleibt – sie,
Die nie die Treue bricht.
 ...
Alles altert.
Die Heimat wird nicht alt,
Lässt das Alter nicht ins Haus.
 ...
Alles wird vergehn,
*Doch die Heimat bleibt bestehn.»*¹⁶

Lyrisches und rhetorisches Pathos solchen Kalibers ist in der heutigen Sowjetpoesie keine Ausnahme; es ist die Regel und entspricht den kulturpolitischen Informationszielen, welche der Allsowjetische Schriftstellerverband im Rahmen des laufenden Fünfjahresplanes zu erreichen bestrebt ist. Und trotzdem (ich variiere, zum Schluss, ein auf die Schweiz bezogenes Paradoxon von Peter Wapnewski): Die Sowjetunion ist nicht glücklich mit ihren Dichtern, scheint es zuweilen; glückliche Sowjetunion!¹⁷

Glück? In einem bisher nicht gedruckten Text lässt der dreissigjährige ukrainisch-russische Dichter Eduard Limonow die sowjetische Heimat als Hure vom offiziellen Podest hinunter ins private Elend steigen:

«Du mein Heimatland russische Flur
Ich sag dir's gut russisch: du Hur ...
Hast ja andere allzumal
Strahlend und nackt ohne Zahl

Was soll ich dir, ich der Verdammte
Aus den finsternen Wassern Entstammte
 ...
Was soll ich dir, ich von der Wand
Wo man stets an den Hosenschlitz langt

*Wo es unmässig stinkt nach Urin
Sag was hast du mit mir Städter im Sinn*

*Such dir rotbackig Dorfvolk zuhauf
Dort wächst Nachwuchs tagtäglich dir auf
Was soll dir mein zartes Gesicht
Greif du dir einen kernigen Wicht*

*Und das Heimatland gibt mir's retour:
Nimm's zurück nimm's dir selbst das Wort: Hur»¹⁸*

Glückliche Sowjetunion?

«Selbstverständlich ist es nicht notwendig, das russische Volk gegen einen Menschen zu verteidigen, dessen Seele erfüllt ist von pathologischer Bösartigkeit für dieses Volk. Das russische Volk nimmt in der Geschichte der Menschheit den seinen Errungenschaften und Verdiensten entsprechenden, ihm gebührenden Platz ein ... Und selbstverständlich ist es gesetzmässig und nur natürlich, dass ein Mensch, der das Volk pathologisch hasst, in seiner Entwicklung unausbleiblich zum Reaktionärsten, zum Schändlichsten gelangt – zur Rechtfertigung der Faschisten. Und es ist nur natürlich und gesetzmässig, dass das Volk, das die Welt vom Faschismus errettet hat, das Volk, das der Welt Titanen menschlichen Geistes geschenkt hat, voller Abscheu und Ekel diesen Liebediener des Imperialismus verwirft.»

Diese Worte gehören einem gewissen Pjotr Proskurin¹⁹; sie sind Ausdruck sowjetischen «Volkszorns»²⁰ und gelten dem Schriftsteller Solschenizyn, der wegen seines «*subversiven Kampfes*» gegen die Sowjetmacht zum «gesetzmässigen und gerechten Tod als Staatsbürger» verurteilt werden musste²¹. – Mit weniger deutlichem Bezug auf die Person Solschenizyns, doch mit eindeutigem Hinweis auf den politischen, den politisch möglichen Standort des Schriftstellers meint Max Frisch, zusammenfassend, im Gespräch:

«Literatur hat von vornherein eine politische Funktion, weil sie immer versucht, die Sprache auf den Stand der Wirklichkeit zu bringen oder, sagen wir einmal, sie mit der Wirklichkeit zu konfrontieren. Damit aber verdirbt sie der Zweckpolitik ihr Konzept. So hat, von den jeweiligen Machthabern aus gesehen, der Schriftsteller eine subversive Funktion. Dazu kommt das Einsetzen des persönlichen Kredits, den eine Person durch ihr Verhalten oder durch ihre Äusserungen gewonnen hat. Das hat manchmal auch eine Wirkung. Nur wissen wir alle, wie ökonomisch sparsam man damit umgehen muss. Was diese Wirkung vom Moralischen her angeht, so bin ich skeptisch, aber nicht resigniert.»²²

Referenzen und Hinweise: ¹Hilde Domin, «Literaturkritik hier und dort», in «Neue Zürcher Zeitung», Nr. 333, 21. Juli 1974, Bl. 41; L. N. Novičenko, «Kritika v dviženii» (Kritik in Bewegung), in «Voprosy literatury», 1974, IV, S. 33. – ²Vgl. dazu einige neuere Diskussionsbeiträge: Werner Weber (Wb.), «Zur Sache des Vaterlandes», in «Neue Zürcher Zeitung», Nr. 32, 21. Januar 1973, Bl. 49; Elsbeth Pulver, «Ein neuer Regionalismus in alten Regionen», in «Schweizer Monatshefte», Juli 1974, S. 282–294; Herbert Lüthy, «Die Schweiz als Antithese», Arche: Zürich 1969; Adolf Muschg, «Die Schweiz im Bild – Bild der Schweiz? (Sätze vor einer Ausstellung)», in «Die Weltwoche», Nr. 27, 3. Juli 1974, Bl. 31; Margit Staber, «Schweiz im Bild – Bild der Schweiz? (Studenten der Kunstgeschichte machen eine Ausstellung)», in «Kunstnachrichten», Juni 1974, S. 3–9; Max Frischs Dankrede für die Verleihung des Grossen Schillerpreises sowie die «Laudatio auf den Gelehrten» von Adolf Muschg, in «National-Zeitung», 19. Januar 1974, Bl. I/VI; dazu ein redaktioneller Artikel in der polnischen Wochenzeitung «Życie literackie», Nr. 9, 3. März 1974. – ³Hier (und im folgenden) zitiert nach der deutschen Fassung von Agathe Jais, in «Über Solschenizyn», hrsg. von Markstein/Ingold, Luchterhand: Darmstadt-Neuwied 1973, S. 264/265. – ⁴Op. cit., S. 265. – ⁵Vgl. Solschenizyns TV-Interview mit CBS vom 17. Juni 1974 (russischer Nachdruck in «La Pensée russe», Nr. 3007, 11. Juli 1974). – ⁶«Über Solschenizyn», S. 265; 262. – ⁷Max Frisch, «Die Schweiz als Heimat?», in «National-Zeitung», 19. Januar 1974, Bl. VI. – ⁸Die Zitate stammen, der Reihe nach, aus dem Erlass des Obersten Sowjets der Sowjetunion vom 13. Februar 1974 (betr. Solschenizyns Ausbürgerung) sowie aus diesbezüglichen Stellungnahmen der

Schriftsteller Valentin Katajew, Michail Alexejew und Mikola Bashan (siehe «Sowjetliteratur», 1974, IV, S. 157–160). – ⁹Art. cit., S. I. – ¹⁰Nikolaj Gribačev, «S čego načinaetsja ...» (Womit beginnt ...), in «Novyj mir», 1974, V, S. 200/01. – ¹¹«Sowjetliteratur», 1974, IV, S. 137. – ¹²Vasilij Peskov, «Otečestvo» (Vaterland), Molodaja Gvardija: Moskau 1972; vgl. dazu die Ausführungen von Gr. Ognev, «Staroe, novoe, večnoe» (Altes, Neues, Ewiges), in «Literaturnaja gazeta», Nr. 3, 17. Januar 1973. – ¹³Serge Narovtchatov, «La littérature soviétique», in «Etudes soviétiques», Nr. 316/317, 1974, S. 135. – ¹⁴S. I. Ožegov, «Slovar' russkogo jazyka», Sov. Enc.: Moskau 1972. – ¹⁵Evg. Evtušenko, «Poëta vne naroda net» (Einen Dichter gibt es ausserhalb des Volkes nicht), in «Literaturnaja gazeta», Nr. 21, 22. Mai 1974; vgl. dazu Jacques Amalric (J. A.), «Le poète Evtouchenko...», in «Le Monde», 24. Mai 1974. – ¹⁶Erstdruck in «Den' poëzii», Sov. Pis.: Moskau 1973, S. 135. – ¹⁷Vgl. Wapnewskis Laudatio auf Adolf Muschg (Hessepreis 1974), in «Die Zeit», Nr. 28, 12. Juli 1974. – ¹⁸Erstdruck (als anonyme deutsche Übersetzung) in «Die Pestäule», 1973, VI, S. 504. – ¹⁹«Sowjetliteratur», 1974, IV, S. 158. – ²⁰Vgl. Lidija Tschukowskaja, «Volkszorn», in: Alexander Solschenizyn, «Von der Unbeugsamkeit des Geistes», Arche: Zürich 1974, S. 41–52. – ²¹Valentin Katajew in der «Prawda» vom 15. Februar 1974 (kursiv von mir, F. P. I.); ausser Katajew begrüsst a. a. O. vier Schlosser und Melkerinnen sowie die Akademiemitglieder P. Alexandrow und A. Kolmogorow die Ausbürgerung Solschenizyns. – ²²«Rückzug auf die Poesie (Gespräch mit Max Frisch)», in «Evangelische Kommentare», 1974, VIII, S. 490 (kursiv von mir, F. P. I.).